

Irene Scharenberg

# Im Kreis der Sünder

Kriminalroman aus dem Ruhrgebiet

Pro**libris** Verlag

*Handlung und Figuren sind frei erfunden. Darum sind eventuelle Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen zufällig und nicht beabsichtigt.*

Originalausgabe 2012

Alle Rechte vorbehalten,  
auch die des auszugsweisen Nachdrucks  
und der fotomechanischen Wiedergabe  
sowie der Einspeicherung und Verarbeitung  
in elektronischen Systemen.

© Prolibris Verlag Rolf Wagner, Kassel  
Tel.: 0561/766 449 0, Fax: 0561/766 449 29

Lektorat: Pamela Levertz/ Anette Kleszcz-Wagner

Korrektorat: Christiane Helms

Titelfoto: © Joachim Scharenberg

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN: 978-3-95475-004-7

[www.prolibris-verlag.de](http://www.prolibris-verlag.de)

**Dienstag, 10. Mai**

**22:30 Uhr**

Beunruhigt hörte Cornelius Hamacher dieses Klopfen an der Eingangstür. Es erinnerte ihn an den Anfang von »Radar Love« und versetzte ihn in höchste Alarmbereitschaft. Bisher hatte er dieses Zeichen erst zweimal gehört, ein weiteres Mal hatte er es selbst verwendet. Damals, als ... daran wollte er jetzt lieber nicht denken. Er musste einen kühlen Kopf bewahren. Vielleicht überbrachte ihm Sebastian die Nachricht vom Tod ihres alten Weggefährten. Das wäre traurig, aber fast wünschte er sich, es wäre nur das. Aber es könnte auch ... Sein Puls jagte, ein Schweißtropfen rann von seiner Stirn. Ihm war eiskalt. Erneut klopfte es an der Tür in der verabredeten Weise. Was sollte er tun? Gedanken schossen durch seinen Kopf. Er versuchte, ruhig zu atmen, und begriff, dass er handeln musste. Mit entschlossener Miene zog er den Sicherheitsriegel zurück und drückte die Klinke hinunter. Reflexartig wich er nach hinten, um sofort wieder zu erstarren. Blankes Entsetzen stand in seinen Augen.

Vor ihm stand eine Gestalt in Mönchskutte. Der Kopf war mit einer spitzen schwarzen Haube bedeckt, unter der nur die Augen aus zwei schmalen Schlitzen herauslugten. Solche Hauben haben früher die Henker getragen, dachte Cornelius, während seine Knie zu zittern begannen. Das Schwert in der Rechten bestärkte diesen Gedanken. Unwillkürlich wich Cornelius Hamacher zwei Schritte zurück.

»Was wollen Sie?«, fragte er, nachdem er sich wieder etwas gefangen hatte. Vielleicht war die Maskerade ja nur ein übler Scherz. Sebastian jedenfalls traute Hamacher diesen Unsinn durchaus zu. »Sebastian?«

Seine Stimme klang, als sei sein Hals zugeschnürt. Eine Antwort erhielt er nicht. Verstohlen schielte Cornelius auf die Schlitze in der schwarzen Haube, aus denen ihn ein Augenpaar mit unerbittlichem Blick anstarrte. Angst überfiel ihn, lähmte seinen Verstand, plötzlich jedoch lachte er laut auf. Er erinnerte sich daran, wie Sebastian einmal als Geist verkleidet vor seinem Bett im

Schlafsaal gestanden hatte. Der Vermummte konnte nur Sebastian sein, kein anderer kannte das Zeichen. Niemand außer dem Dritten in ihrem Bunde, und der rang gerade mit dem Tod oder hatte den Kampf womöglich bereits verloren. Sollte etwa einer der beiden das geheime Zeichen gegen alle Abmachung verraten haben? Aber wer würde hier in einer solchen Maskerade erscheinen?

Regungslos stand die seltsame Gestalt gut einen Meter entfernt vor ihm, das Schwert immer noch in der rechten Hand.

»Sebastian, mir ist wirklich nicht zum Scherzen zumute«, erklärte Cornelius und bemühte sich um eine möglichst feste Stimme. Dabei starrte er wie gebannt auf die Sehschlitze in der Henkersmaske. Die dahinter liegenden Augen waren kaum zu erkennen. Dennoch strahlten sie nach Cornelius Hamachers Empfinden wilde Entschlossenheit aus. »Schluss jetzt!« Der Befehlsklang allerdings eher nach einer Bitte.

»Ja, es ist gut jetzt«, erwiderte die Gestalt mit unerwartet fremder Stimme.

Panik überkam ihn. Das war eindeutig nicht Sebastian. Cornelius wollte reden, dem Mann eine Erklärung entlocken, aber seine Zunge gehorchte ihm nicht, die Lippen fühlten sich an wie zugeklebt. »Falls Sie Geld wollen, ist das kein Problem«, brachte er schließlich hervor.

Die Mönchsgestalt schüttelte jedoch den Kopf, trat einen weiteren Schritt auf ihn zu und erhob das Schwert. »Nur Sühne.«

Cornelius Hamacher wusste sofort, wovon der Eindringling sprach. Angstschweiß tropfte von seiner Stirn. Es würde keine Gnade für ihn geben. Flieh, schoss es durch seinen Kopf, doch im nächsten Moment wusste er, wie sinnlos das war. Die vermummte Gestalt versperrte die Eingangstür, und bei einer Flucht durch das Haus zur Terrasse hätte sie ihn sicher schnell eingeholt. Er musste sich verteidigen, er hatte keine andere Wahl. Unwillkürlich drehte Cornelius seinen Kopf nach links. Auf dem Sideboard unter dem Spiegel standen zwei silberne Kerzenleuchter. Der Rächer war seinem Blick jedoch gefolgt. Trotzdem musste Cornelius es versuchen. Mit zwei Sätzen erreichte er den Schrank und ergriff einen der Leuchter. Als er sich umdrehte, hatte der

Eindringling ihn schon eingeholt. Cornelius erstarrte. Der Mönch stand unmittelbar vor ihm – mit erhobenem Schwert.

»Nein!«, schrie er.

Ehe Cornelius den Kerzenständer gegen den Angreifer schleudern konnte, bohrte sich das Schwert in seine Eingeweide. Mit einem Ruck zog der Rächer die Waffe wieder heraus. Entsetzt registrierte Cornelius Hamacher das viele Blut auf seiner Kleidung. Die weißen Flecken auf seinem Hemd schienen zu schmelzen wie Eisberge in der Sonne. Als plötzlich der Schmerz einsetzte, taumelte Cornelius nach hinten. Während er zu Boden fiel, den Blick auf seinen Peiniger gerichtet, wischte dieser das blutige Schwert an einem Vorhang ab. Es war das Letzte, was Cornelius in dieser Welt sah.

Als Cornelius seinen letzten Atem aushauchte, warf die Gestalt noch einen verächtlichen Blick auf die Leiche und begann, sich umzuziehen. Unter der Kutte war eine Scheide verborgen, in die sie das Schwert steckte. Sie verstaute es zusammen mit der Verkleidung in eine Tasche, aus der sie zuvor eine Schirmmütze geholt hatte. Mit zitternden Fingern setzte sie die Kappe auf und zog sie tief in die Stirn. Vorsichtig öffnete sie nun die Tür und spähte hinaus. Weil sie niemanden entdecken konnte, huschte sie aus dem Haus. Eilig lief sie die drei Stufen hinunter, die auf den Weg durch den Vorgarten auf die kaum befahrene Straße führten. Der Lichtschein der nächsten Laterne erhellte nur unvollständig das halb verdeckte Gesicht.

**Donnerstag, 12. Mai**

**15:00 Uhr**

Noble Wohngegend, dachte Hauptkommissar Willibald Pielkötter, während er auf das Eingangsportal der Villa zulief, deren Grundstück an den Wambachsee grenzte.

»Sind alle schon drin«, begrüßte ihn ein junger Polizist in Uniform.

Pielkötter brummte irgendetwas Unverständliches. Mit »alle« waren wahrscheinlich Spurensicherung und Rechtsmedizin gemeint und natürlich Kommissar Bernhard Barnowski. Sein Untergebener stand in der Diele, die mit echten Perserteppichen ausgelegt war, und unterhielt sich mit Karl-Heinz Tiefenbach von der Rechtsmedizin.

Viel unterschiedlicher hätte das unfreiwillige Gespann Pielkötter und Barnowski kaum sein können, nicht nur rein äußerlich. Pielkötters leicht untersetzter Körper und sein Gesicht mit schiefer Nase schienen Barnowskis Attraktivität noch zu unterstreichen. Dessen volles schwarzes Haar und der spöttische Blick wirkten auf Frauen jeden Alters ebenso wie der schlanke, durchtrainierte Körper. Im Gegensatz zu Pielkötters gewissenhafter Manier versah Barnowski seinen Dienst manchmal in einer etwas zu flapsigen Art, zumindest fand das sein Vorgesetzter.

»Überstunden abzufeiern, ist wohl nicht Ihr Ding«, bemerkte Barnowski, als Pielkötter näherkam.

»Hatte mir den Nachmittag tatsächlich anders vorgestellt«, erwiderte Pielkötter ärgerlich. »Aber Tote nehmen darauf einfach keine Rücksicht. Übrigens, können Sie schon etwas über die Tatzeit sagen?«

»Unser Mann ist etwa anderthalb Tage tot«, schaltete sich nun Karl-Heinz Tiefenbach von der Rechtsmedizin ein.

»Also seit vorgestern spätabends?«

»Ja, um diesen Dreh herum. Bei dem Toten handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Cornelius Hamacher, den Besitzer dieser Villa.«

»Schon gehört«, brummte Pielkötter.

»Zweiundfünfzig und erstaunlich fit für sein Alter«, erklärte Tiefenbach.

Barnowski musterte seinen Chef von oben bis unten, als gelte es, Pielkötter mit dem Toten zu vergleichen. Dafür traf Barnowski ein missbilligender Blick.

»Cornelius Hamacher wurde erstochen, aber das haben Sie sicher auch schon gehört«, erklärte der Rechtsmediziner.

»Tatwaffe?« Erwartungsvoll blickte Pielkötter zu Tiefenbach.

»Kann ich noch gar nicht so genau sagen, jedenfalls nichts Gewöhnliches«, erwiderte dieser. »Sicher kein Messer. Es sei denn, eins in Überlänge und der Mörder hätte noch in der Wunde herumgebohrt. Vielleicht ein Schwert? Genaueres lässt sich erst nach gründlicher Untersuchung sagen.«

»Ein Schwert, wie einfallslos«, schaltete sich Barnowski ein.

»Wann benutzt endlich mal ein Mörder 'ne Bohrmaschine.«

»In Gegenwart eines Toten sind Ihre Witze wirklich unangebracht«, tadelte Pielkötter seinen Untergebenen.

»Schwert oder nicht, die Todesart spricht jedenfalls nicht gerade für einen Raubmord«, erklärte Tiefenbach unberührt von dieser Meinungsverschiedenheit.

»Genau«, stimmte Barnowski zu. »Der Mord sieht mir eher nach einem Racheakt aus.«

»Keine voreiligen Schlussfolgerungen«, kritisierte Pielkötter erneut seinen Mitarbeiter. »Womöglich will der Täter uns genau das glauben lassen.«

Unwillkürlich verdrehte Barnowski die Augen. »Jedenfalls deutet hier nichts auf einen Einbruch hin«, verteidigte er sich. »Fragen Sie doch die Spurensicherung. Die können das bestätigen.«

»Später. Zuerst sehe ich mir den Toten einmal näher an.«

Während des Gesprächs hatte Pielkötter schon das ein oder andere Mal zu dem Ermordeten hingeschielte, der etwa drei Meter von ihm entfernt auf dem Boden lag. Unmittelbar neben der rechten Hand des Opfers lag ein Kerzenständer. Ein ganz ähnlicher befand sich auf einer kleinen Anrichte unter einem großen Spiegel mit Silberrahmen. Wahrscheinlich hatte Hamacher versucht,

sich mit dem Leuchter zu verteidigen, folgerte Pielkötter, aber der Angreifer war offensichtlich schneller gewesen. Mit wenigen Schritten stand er vor dem Toten. Der sah ihn aus starren Augen an. Ewas Ungläubiges lag in seinem Blick. Hatte er den Täter etwa gekannt? Konnte er nicht begreifen, was ihm geschah und warum? Oder war er ganz sicher gewesen, niemals für seine Schuld bestraft zu werden? Schluss jetzt, dachte Pielkötter. Das ging eindeutig zu weit, am Ende zog er noch ebenso voreilige Schlussfolgerungen wie Barnowski. Das hätte ihm gerade noch gefehlt.